

Reinhold Gravelmann

## **„Mediatisierung als neue Herausforderung der Kinder- und Jugendhilfe“ Die zentralen Aussagen des 14. Kinder- und Jugendberichtes**

Mit dem Phänomen der Mediatisierung meint der 14. Kinder- und Jugendbericht „die zunehmende Bedeutung des medialen Wandels für Identität, Alltag, Kultur und Gesellschaft“ (KJB, S.181). Der Bericht spricht von „qualitativen Veränderungen, die weitreichende Transformationen dessen, wie Jugendliche aufwachsen, mit sich bringen“ (KJB, ebd.). Medien sind ein zentrales Feld im Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen, welches viele Potentiale und Optionen bietet, aber auch erhebliche Risiken beinhaltet. Der Bericht benennt u.a. das „Dilemmata von Freiheit und Ökonomisierung“ (KJB, S. 397). Die mit der Mediatisierung der Lebenswelten verbundenen neuen Herausforderungen wie eine befähigende Medienbildung, Schutz und Kontrolle tangieren in erheblicher Weise sowohl Eltern als auch alle im pädagogischen Bereich tätigen Fachkräfte sowie die verschiedenen Felder der Kinder- und Jugendhilfe.

### **Generation online**

„Generation online“ – so titelt der 14. Kinder- und Jugendbericht (vgl. KJB, S.43). Er sieht eine zentrale Bedeutung des Internet und insbesondere der sozialen Netzwerke im Alltag von Jugendlichen, die selber keine Trennlinie zwischen „online“ und „offline“ sehen, so dass „mittlerweile weder in der Kommunikation der Jugendlichen noch in der Forschung über Mediennutzung bzw. Freizeit diese beiden Dimensionen klar voneinander zu trennen sind“ (KJB, S.176). Binnen kürzester Zeiträume haben sich diese Phänomene im Kontext neuer Medien „dynamisiert und qualitativ neue Dimensionen entfaltet“ (ebd.) Eine besondere Veränderung in den letzten Jahren ist durch die Etablierung sozialer Netzwerke als zentrale Orte medialen Handelns von Jugendlichen beobachtbar. Die Peerkommunikation verlagert sich weitgehend in das Netz bzw. mobile Medien. Diese Entwicklungen haben weit reichende Auswirkungen auf das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit im jugendlichen Alltag und beeinflussen in mehrdimensionaler Weise die Lebensgestaltung der nachwachsenden Generationen.

Die ganz überwiegende Mehrheit der Kinder und Jugendlichen hat mittlerweile Zugang zu alten wie neuen Medien (z.B. Fernseher/Handy/Smartphone). In 91 Prozent der Haushalte existiert ein Computer und 89 Prozent verfügen über einen Internetzugang (MPFS 2012, S. 57). Schon 2008 besaß gut die Hälfte der 6 bis 13-Jährigen ein Handy – Tendenz mit dem zunehmenden Alter ansteigend. Es ist für Kinder aller Altersgruppen eine feste Größe in der intrafamiliären Kommunikation geworden. Insgesamt ist festzustellen -so der Bericht-, dass klassische Medien zwar weiterhin zum Aufwachsen von Kindern dazugehören, „neue“ Medien mittlerweile jedoch immer stärker den Alltag der Kinder und Jugendlichen mitprägen. Sie sind aus ihren Peerkontexten nicht mehr wegzudenken (vgl. KJB, S. 122ff). Eine crossmediale Nutzung wird selbstverständlich. Die Jugendlichen kommunizieren, produzieren und veröffentlichen über unterschiedliche Geräte hinweg, was durch die zunehmende Nutzung mobiler Geräte verstärkt wird.

Neue Medien stellen eine zusätzliche Sozialisationsinstanz dar. Klar ist: Das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen wird sich auch zukünftig durch die Mediatisierung weiter verändern.

### **Risiken und Chancen**

Es werden mit den Neuen Medien -je nach Perspektive- unterschiedliche Kompetenzen und Potentiale einerseits und Gefährdungen und Risiken andererseits verbunden.

Zu den positiven Auswirkungen zählen medienbezogenen Kompetenzen, Zugang zu Informationen, Wissen und Bildungsmöglichkeiten. Als Beispiele für Risiken werden benannt, Werbung, Datensicherheit und Kinderschutz.

Für Jugendliche eröffnen die neuen Medien Abgrenzungsmöglichkeiten von der Welt der Erwachsenen- verbunden mit entsprechenden Vor- und Nachteilen. Der Bericht verweist insbesondere auf die kommunikationsbezogenen, interaktiven Entwicklungen des sogenannten „Web 2.0“ und Angebote wie Onlinespiele, welche der elterlichen Kontrolle weitgehend entzogen sind. Diese weitgehende Abgrenzung ohne Verlassen des Elternhauses, die Freiräume bietet und frühe Autonomie und Verselbstständigung der Jugendlichen über Medienpraxen ermöglicht, stellt laut KJB eine neue Dimension der Ablösung vom Elternhaus dar. Darin lägen viele Chancen, aber es könne auch zu einer Überforderung der beteiligten AkteurInnen kommen, etwa weil die Möglichkeiten elterlicher Begleitung bzw. Kontrolle kaum gegeben sind. Sie erleben sich in dem potenziell riskanten Feld als hilflos. (vgl. KJB, S. 177). Allerdings weist der Bericht darauf hin, dass die Empirie die meisten der Krisen- und Risikodiskurse in Zusammenhang mit „neuen“ Medien vielfach als unbegründet ansieht. Die Jugendlichen verhielten sich weitaus weniger riskant als befürchtet. Es habe aber ein erzieherische Kinder- und Jugendschutz mit einem niedrigschwelligem, integrativen Informations- und Beratungsangebot in allen Bereichen der Bildung und Erziehung stattzufinden (vgl. KJB, S.394).

### **Veränderte Peerkommunikation**

Es gibt eine stark zunehmende Nutzung von Communities insbesondere bei Jugendlichen, aber selbst jedes dritte 10jährige Kind hat ein Profil in einem sozialen Netzwerk. Die Kommunikation in sozialen Netzwerken ermöglicht das Erfahren sozialer Gemeinschaft, die Bindung an eine Peergroup und das Erfahren von Feed-Backs (vgl. KJB, S. 124).

Die virtuellen Netzwerke ermöglichen eine veränderte Formen der Beziehungspflege: Es ist nicht notwendig, kontinuierlich in Kontakt zu sein, erst recht nicht im „Face-to-Face-Kontakt“. Stattdessen kann bei Bedarf über das soziale Netzwerk Verbindung aufgenommen werden. Wer sich als Jugendlicher den virtuellen Netzwerke entzieht, verliert einen zentralen Aspekt der Kommunikation in den Peerbezügen, sie können somit zu „exklusiven bzw. exkludierenden Kommunikationsstrukturen werden“ (KJB, S.181).

Die Gestaltung von sozialer Zugehörigkeit ist mit der Preisgabe persönlicher Daten bzw. dem Kontrollverlust über eigene Daten verbunden. Profitorientierte kommerzielle Plattformen bieten „öffentliche“ Orte, an denen Privates wiederum ökonomisiert wird (vgl. Andrejevic 2011, S. 35). Dieses ist den meisten Jugendlichen zwar durchaus bewusst, aber sie zahlen den „Preis der Teilhabe an Kommunikation und Informationsaustausch im (teils sehr unspezifischen virtuellen) „Freundes“-kreis“, da sie keine alternativen Handlungsoptionen sehen (vgl. Paus-Hasebrink u. a. 2009b)“ (KJB, S.185)“. Die Jugendlichen versuchen zwar vielfach ihre Privatheit auch im Kontext der Netzwerke zu schützen, aber „andererseits funktionieren die Netzwerke nur auf der Basis von Reziprozitätserwartungen, die bedeuten, sich zu zeigen und zu vernetzen“ (ebd; vgl. Wagner u.a. 2010, 44 ff.).

### **Partizipative Potentiale**

Der Bericht verweist auf partizipative Potentiale der neuen Medien, sieht jedoch die Hoffnung auf Demokratisierung und uneingeschränkte Bildungsteilhabe durch das Internet nur teilweise bestätigt, da etliche Jugendliche ressourcenbedingt die neuen Medien nur in relativ eingeschränkten Kontexten zu nutzen wissen. Die kulturellen, sozialen und ökonomischen

Ressourcen, die die Jugendlichen im Elternhaus und in ihren Beziehungen zu Gleichaltrigen vorfinden, bestimmen das Nutzungsverhalten (vgl. KJB 182ff).

Grundsätzlich bieten die neuen Medien, insbesondere das Internet, erhebliche Beteiligungsmöglichkeiten. Die Jugendlichen machen Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Anerkennung, sie haben Autonomie über eigene Aktivitäten und können sich über das eigene Kommunizieren und Produzieren realisieren - positive Feedbacks inbegriffen (vgl. Lauber u. a. 2007, S. 36).

Durch die Möglichkeiten der neuen Medien zur weltweiten Kommunikation und/oder umfassenden Information beinhalten sie das „Potenzial für eine höhere Transparenz politischer/öffentlicher Prozesse und für eine breitere Beteiligung an Entscheidungs- und Informationsprozessen“ (KJB, S.185).

Allerdings findet sich eine ähnliche „Partizipationskluff“ (KJB, S.182) wie in der Beteiligung außerhalb des Netzes. Formen der Beteiligung zur Interessenvertretung von Jugendlichen werden vorrangig von einer kleinen und formal eher hoch gebildeten, überwiegend männlichen, in leitenden oder koordinierenden Funktionen tätigen Personen für politische Information und Kommunikation genutzt. Immerhin wird aber auch Jugendlichen ein Zugang zu Unterstützungsformen eröffnet, die sonst mit den Themen nicht erreicht würden und denen über den engeren familiären und freundschaftlichen Kreisen einen Zugang zu den Perspektiven und Einschätzungen weiterer Jugendlicher und von Fachkräften geboten wird. Während bei Jugendlichen mit formal höherem Bildungshintergrund eine Themenorientierung im Vordergrund steht sind für Jugendliche mit formal niedrigerer Bildung soziale Unterstützung und nahe Beziehungen wichtiger (vgl. KJB S.185; vgl. DJI/TU Dortmund 2011, S. 64; Kutscher 2010, S. 157). Letztere nutzen stärker präsentative Formen wie Foto-, Video- und Musik Up- und Downloads. Der KJB bescheinigt dieser Nutzungsweise eine „wichtige, hinsichtlich der Identitätsarbeit äußerst bedeutsame und im Peerkontext zentrale Nutzungsweise Jugendlicher“ (KJB, S.183). Sie sei lebensweltlich sinnvoll, aber bildungsinstitutionell vielfach wenig anschlussfähig.

### **Exzessive Mediennutzung**

Es taucht immer wieder die Frage auf, inwiefern die neuen Medien durch Gewaltspiele wie Egoshooter und brutale, verrohende Sex- und Gewaltszenen das Auftreten von Gewaltphänomenen begünstigen oder verursachen. Dafür zeigen sich allerdings bislang keine eindeutigen Zusammenhänge. Nach Einschätzung der BerichtsverfasserInnen spricht vieles dafür, „dass mediale Darstellungen vor allem dann Wirkung entfalten, wenn sie auf eine medienunabhängige Bereitschaft stoßen (beispielsweise für gewaltbezogenes oder sexualisiertes Handeln o. Ä.)“ (KJB, S.184).

Auch in Bezug auf die diskutierte Internetabhängigkeit relativiert der Bericht die Risiken. Zwar lägen kaum hinreichend differenzierte Untersuchungen zur Internetabhängigkeit vor, es sei jedoch ein Verbreitungsgrad der Internetabhängigkeit von ca. drei bis fünf Prozent anzunehmen (vgl. Müller/Wölfling 2010). In Zusammenhang mit exzessiver Mediennutzung wird vielfach die Befürchtung geäußert, dass diese zu sozialer Isolation führe, was jedoch durch empirische Studien bislang nicht nachgewiesen werden konnte. Allerdings wird angemerkt, dass die jeweilige Struktur des Spiels Formen exzessiver Nutzung begünstigen kann und dass die Altersbegrenzung vieler Spiele von vielen NutzerInnen nicht beachtet wird. Zusammenfassend stellen die AutorInnen „kulturpessimistische Befürchtungen einer ansteigenden Abhängigkeit, Isolation, Verrohung oder Verschuldung der nachwachsenden Generation durch die zunehmende Nutzung „neuer“ Medien“ (KJB, S.186) in Frage. Diese ließen sich empirisch nicht bestätigen (ebd.). Allerdings finden sich bildungsspezifische Unterschiede im Zusammenhang mit riskantem Medienhandeln zwischen bildungsnäheren und bildungsferneren Jugendlichen (vgl. KJB, S.176).

## **Ungleichheitsreproduktion**

Schon im Kindesalter erweist sich die soziale Herkunft als prägend für Medienerfahrungen – der familiäre Kontext ist für materielle Ressourcen und die Befähigung im Umgang mit Medien zentral. Zwischen benachteiligten sozioökonomischen Lebenslagen von Familien und der Schulbildung der Eltern in Bezug auf die Medienausstattung und Medienkompetenzen und Mediennutzung besteht ein Zusammenhang. In der untersten Einkommenskategorie (Äquivalenzeinkommen unter 750 Euro) ist der größte Anteil an Haushalten mit Mangellagen in der Medienausstattung zu verzeichnen.

Die deutlich unterschiedlichen Medienerziehungsstile sind von den kulturellen, sozialen und ökonomischen Ressourcenlagen der Familien abhängig. (Der 14. KJB bezieht sich dabei auf eine Studie des DJI aus 2010, sowie Livingstone/Helsper 2008 und Hasebring u.a. 2011. Zu den unterschiedlichen Medienerziehungsstilen und potentielle Reaktionsmöglichkeiten darauf finden Sie ausführliche Informationen in dem Fachartikel von Frau Dr. Ulrike Wagner „Medienerziehung als Herausforderung für Familien und Pädagogik“ in dieser Dialog Erziehungshilfeausgabe).

In Bezug auf Jugendliche aus unterschiedlichen Milieus konstatiert der Bericht, es seien „...sowohl die Ausstattung als auch die Nutzungsweisen nicht nur alters- oder geschlechtsabhängig unterschiedlich sondern – aufgrund der Verfügbarkeit von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital der Jugendlichen, das vor allem durch ihre Herkunftsfamilie und Peerbezüge geprägt ist und durch bildungsinstitutionelle sowie informelle Reproduktionsmechanismen verstärkt wird – ungleich“ (KJB, S. 177).

Insgesamt sind die alters-, bildungs- und geschlechtsbezogenen Differenzen wenig erforscht. Es ist jedoch evident, dass die benannten Unterschiede im Mediennutzungsverhalten zu einer Homogenisierung sozialer Räume im Netz beitragen, indem die Mitgliedschaft in einer Community, sich je nach Interessenslagen zusammenfinden, was „wiederum Ungleichheitsdynamiken in Vergemeinschaftungsformen und im sozial kontextualisierten Zugang zu Wissen und Bildung verstärken (z.B. dadurch, dass durch exkludierende Kommunikation, Distinktion und sprachlich-habituelle Differenzen auch innerhalb des Netzes soziale Milieugrenzen, wenn überhaupt, nur temporär überwunden werden (vgl. Kutscher 2009)“ (KJB, S.183).

Der Bericht sieht somit die Thesen der Demokratisierung und uneingeschränkten Bildungsteilhabe empirisch nur eingeschränkt bestätigt, da ungleiche Möglichkeiten der Teilhabe bestehen. Die VerfasserInnen sprechen in diesem Zusammenhang von „Digitaler Ungleichheit“ und „digitaler Spaltung“. Mittlerweile stelle sich nicht mehr die Benachteiligungsfrage über den Zugang, sondern „über die Nutzungsfrage, die wirkmächtigen Disparitäten in den Medien abbildet“ (...) Die dargestellten Ungleichheiten bedeuten „nicht nur eine Reproduktion von sozioökonomischen Ungleichheiten, die außerhalb des Internets bestehen, sondern die Teilhabefrage verschärft sich durch die allgegenwärtige Bedeutsamkeit spezifischer medialer Kompetenzen und Zugangsweisen für gesellschaftliche Teilhabe in einer neuen Dimension“ (ebd.).

## **Prekäre Privatheit**

Soziale Netzwerke sind ein prekärer Raum der Entprivatisierung und Datenverwertung (vgl. u.a. KJB, S.367). Zwar ist den meisten Jugendlichen bewusst, dass ihre Daten von den Anbietern sozialer Netzwerke weitergegeben werden, aber die AutorInnen machen unter Bezugnahme auf andere Veröffentlichungen eine „Diskrepanz zwischen einer kognitiven Aufgeklärtheit über Gefahren im Netz und einer gleichzeitigen Ignoranz gegenüber realen Gefahren und daraus abzuleitenden Handlungskonsequenzen“ aus (KJB, S.185). Neben dem

(kommerziellen) Datenmissbrauch (s. an anderer Stelle) besteht z.B. die Möglichkeit, Ereignisse durch mobile Medien festzuhalten und im Netz zu publizieren, was sowohl öffentliche Präsentation wie öffentliche Beschämung in einem bislang unbekanntem Ausmaß ermöglicht. Verändert hat sich auch das Anbahnen und Verhandeln von Beziehungen. Dieses findet in einem erweiterten -öffentlichen- Raum statt, was die Qualität dieser Erfahrungen verändert (vgl. KJB, S.182).

Bereits im 11. Kinder- und Jugendbericht wurde auf den Zugriff auf Informationen sowie die einer externen Kontrolle entzogenen (Selbst-) Bildungsprozesse hingewiesen.

## **Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe**

### **Jugendhilfe online**

Die klassischen Beratungs-, Unterstützungs-, und Selbsthilfeangebote erfahren eine Ergänzung. Viele Jugendliche nutzen mittlerweile auch Unterstützungsangebote im Netz. Sie sind zu einem wichtigen Teil ihrer Nutzungs- und Teilhabeformen geworden. Insbesondere zu Fragen der Sexualität, Schule/berufliche Ausbildung sowie die Veränderung der Beziehung zu den Eltern stoßen auf großes Interesse (vgl. KJB, S 182).

Seit mittlerweile ca. zehn Jahren gibt es im Internet seriöse Anbieter der Kinder- und Jugendhilfe wie etwa von der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung. Diese gewährleisten Datensicherheit und Transparenz hinsichtlich der Verwendung der erhobenen Daten.

Plattformen wie Facebook oder Google+ hingegen gewährleisten dieses nicht. Sie sind u.a. mit „Pinnwänden“ ausgestattet auf denen alle NutzerInnen Einträge machen bzw. die dort vorhandenen Einträge lesen können. Jeder einzelne Eintrag ist mit dem Profil der jeweiligen NutzerIn verbunden, wodurch potenziell eine Aufhebung der Anonymität möglich ist; außerdem bestehen unklare Datenschutzregeln, weil sich die Server in der Regel außerhalb Deutschland befinden. Damit werden höchst private und höchst prekäre Daten öffentlich

Weil die Kinder- und Jugendhilfe ihre Angebote zunehmend auch im sozialen Netz verfügbar macht, verweisen die AutorInnen darauf, dass damit hinsichtlich ihres professionellen Handelns neuartigen Herausforderungen, insbesondere auch Fragen des Datenschutzes und der Datensicherheit, bestehen. Es wird ein Spannungsverhältnis zwischen Datensicherheit oder Kommunikationsteilnahme bzw. Datensicherheit und Zielgruppenorientierung gesehen (vgl. KJB, S.395f).

### **Datenbankbasierte Systeme in der Kinder- und Jugendhilfe**

Eine Mediatisierung findet aber auch aufseiten der Kinder- und Jugendhilfe statt, weil datenbankbasierte Systeme Einzug gehalten haben. Diese Systeme sollen die Kooperation und Dokumentation erleichtern und die Dienstleistungen der Träger im virtuellen Raum zugänglich machen. Wurden bislang EDV-gestützte Programme vorwiegend für verwaltungsbezogene Aufgaben eingesetzt, erfolgt zunehmend ein Einsatz zur Effektivierung, Leistungsdokumentation und Wirkungskontrolle, ein Einzug „in die Kernprozesse sozialpädagogischer Arbeit (wie Hilfeplanverfahren, Gefährdungseinschätzungen, Diagnoseinstrumente und Beratung)“ (KJB, S. 395). Diese Entwicklung muss auf Seiten der Fachkräfte reflektiert und durch die Wissenschaft empirisch untersucht werden. Die AutorInnen fragen, wie sich „professionelles Handeln und Adressatinnen- bzw. Adressatenbilder angesichts von standardisierten softwaregestützten Diagnostikverfahren verändern, d.h., welche Gegenstände und Inhalte der Kinder- und Jugendhilfe formalisiert werden und wie die Inhalte und Gegenstände mit den zur Verfügung stehenden bzw. eingesetzten Technologien korrespondieren“. Es stellt sich darüber hinaus die Frage, wie sich die „eingesetzten Informationstechnologien auf die Qualität der sozialpädagogischen

Dienstleistungserbringung auswirken und inwieweit dadurch das Verhältnis von Professionellen und Adressaten und Adressatinnen beeinflusst wird“ (ebd.). Aspekte die auch im AFET-Fachbeirat unter den Stichworten Stigmatisierung der AdressatInnen, dem „gläsernen“ Adressaten/Adressatin (Datenschutz), und den Gefahren der De-Professionalisierung schon im April 2011 kritisch diskutiert worden sind. Ebenso wie die AutorInnen des 14.KJB stellten sich die Fachbeiratsmitglieder die Frage, „wie und unter welchen Bedingungen sich professionelles Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe systematisieren lässt und unter welchen Umständen dies zu einer De-Professionalisierung der Sozialen Arbeit führen kann“ (KJB, S.395; vgl. [http://afet-ev.de/organe\\_gremien/fachbeirat.php#aktuell](http://afet-ev.de/organe_gremien/fachbeirat.php#aktuell)).

## **Neue Medien als Zukunftsaufgabe für die Kinder- und Jugendhilfe**

Der Wandel durch die neuen Medien wird als eine Zukunftsaufgabe und besondere Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe hervorgehoben, die weit reichende Handlungsbedarfe zur Folge hat.

Die Aufgaben stellen sich auf verschiedenen Ebenen.

Eine Herausforderung besteht darin, die Kinder, Eltern, aber auch PädagogInnen im Umgang mit den Chancen und Risiken zu befähigen: Medienkompetenz als „Schlüsselkompetenz“. Die jetzige Jugendgeneration kennt sich selbstverständlich in der Informationssuche aus, praktiziert Multitasking und nimmt hypertextuell und visuell wahr (vgl. Hasebrink/Lampert 2011, S. 5). Es gibt erhebliche Diskrepanzen im Wissen und im Nutzungsverhalten von diesen „digital natives“, also den mit den neuen Medien aufgewachsenen jungen Menschen und den Erwachsenen, die sich (oft mühsam) mit den neuen Medien vertraut machen. Pädagogische Fachkräfte müssen jedoch kompetent sein im Umgang mit den neuen Medien, um sich den damit verbundenen Aufgaben stellen zu können.

Der Umgang, die Kenntnisse, die Nutzung der Neuen Medien durch die Kinder- und Jugendhilfe wird im Bericht kritisch bewertet. Er konstatiert, dass medienpädagogische Angebote weder in der konzeptionellen Anlage noch in der Zielgruppenerreichung ausreichend die „digitale Ungleichheit“ berücksichtigen und dass viele Standardangebote der Kinder- und Jugendhilfe zu wenig Rücksicht auf die Notwendigkeit einer Medienbildung nehmen. Auch erreichten die bestehenden Angebote der Onlineberatung und der Medienpädagogik sozial benachteiligte Zielgruppen deutlich unterproportional (vgl. KJB, S. 395). Damit benennt der Bericht ein aus anderen Zusammenhängen ebenfalls bekanntes Problem: Wie können gerade die sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen von den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe besser erreicht werden? Die AutorInnen des Berichts sehen, Bildungsungleichheit reproduziert „durch benachteiligende Lebenslagen als auch durch (implizit) exkludierende Angebotsformen“ (ebd.). Eine Herausforderung stellt auch die Begleitung von Kindern und Eltern dar. Es gelte, die neuen Medien stärker als es bislang der Fall ist, in den verschiedensten Bereichen wie der Elementarbildung, der Eltern- und Familienbildung, in der Jugendarbeit und auch in der beruflichen Bildung sowohl in der Praxis wie in der Ausbildung zu verankern. Ergänzend seien an dieser Stelle auch die erzieherischen Hilfen genannt.

Die AutorInnen fordern eine obligatorische und differenzierte Auseinandersetzung schon innerhalb der Ausbildung und kritisieren, dass in der pädagogischen Ausbildung die Reflexion von Ungleichheit und Teilhabe im Kontext der neuen Medien kein fester Bestandteil ist. Außerdem fordern sie „zielgruppensensible Angebotsformen der Kinder- und Jugendhilfe (weiter) zu entwickeln“ (ebd.). Auch verstärkte Forschung zur Frage wie benachteiligte Zielgruppen mit Angeboten der Medienbildung erreicht werden können sei,

verbunden mit einer strukturellen Verknüpfung bestehender Initiativen und Erkenntnisse, notwendig.

Für die praktische Arbeit stelle sich zudem für Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe die grundsätzliche Frage, inwieweit sich durch die Erreichbarkeit über soziale Netzwerke „eine neue Form der Kolonialisierung von Lebenswelten entfaltet“ (S.394). Schließlich wird durch „aufsuchende Arbeit“ im Netz ein bis dahin nicht pädagogisierter Bereich der AdressatInnen erfasst. Die VerfasserInnen des Berichtes sehen zwar das Dilemma der Zielgruppenreichung durch Aufsuchen in ihrer sozialen Lebenswelt, machen aber gleichzeitig problematische Implikationen auch in Bezug auf den Datenschutz aus und fordern systematische Untersuchungen ein (ebd.).

### **Politische Forderungen**

Die AutorInnen fordern eine medienreflexive Kinder- und Jugendpolitik ein, deren Ziel es auf fachlicher Ebene sein müsse, die Befähigung zum Umgang mit neuen Medien und den Herausforderungen, die sich für die AdressatInnen sowie die Fachwelt daraus ergeben, durch politische Initiativen zu begleiten und Forschung unter den angesprochenen Perspektiven zu fördern (vgl. KJB, S. 397). Darüber hinaus werden auf nationaler und internationaler Ebene verstärkte Aktivitäten angemahnt, um die „neuen Dimension der Ökonomisierung von Privatheit“ (S. 186) durch die globalen Machtstrukturen kommerzieller Netzbetreiber zum (Daten)Schutz der BürgerInnen einzuschränken.

Diese Forderung kann angesichts der aktuellen Entwicklungen (Stichworte: Snowden, Prism, NSA...) auch auf den staatlichen Kontext übertragen werden. Es wird täglich immer offensichtlicher wie massiv die Mediatisierung der Lebenswelten zu eklatanten Auswirkungen auf die Privatsphäre und einem allmächtigen „Big Brother“ führt. Die Horrorvision des von Georg Orwell geschriebenen Buches „1984“ wird fast erreicht bzw. sogar übertroffen. Das Individuum wird der totalen staatlichen Kontrolle und wirtschaftlichen Interessen unterworfen. Handlungsbedarf ist auch hier evident.